

einer Fülle von Möglichkeiten, es bringt auch – oft schmerzlich – Grenzen mit sich: die Zeit, die Begabung, die Gesundheit und Konstitution, äußere Faktoren und schließlich Altern, Krankheit und Tod. Daher müssen wir entscheidungsfähig werden, wobei Entscheidung für etwas zugleich eine Entscheidung gegen etwas anderes, vielleicht ebenso Wertvolles, bedeutet. Wir können nicht gleichzeitig ans Meer und ins Hochgebirge fahren, um ein banales Beispiel zu nennen. So gibt es Leute, die an der See von den Bergen, im Hochgebirge von der See träumen mit dem Ergebnis, daß sie von beiden nichts haben. Hier ist Frustrationstoleranz gerade bei dem enorm vergrößerten Angebot von Möglichkeiten nötig, die sich aber nur in Bestätigung und Zuwendung entwickeln kann. Aufgabe der kirchlichen Gemeinde ist es, Zuwendung und Liebe Gottes erfahrbar zu machen gerade für Menschen, die glauben, sich in dem Streben nach Autonomie selbst erlösen zu können.

4. Wir erleben heute einen enormen emanzipatorischen Aufbruch des einzelnen Menschen. Man läßt die geschlechtlichen Rollen hinter sich und strebt eine menschliche Ganzheit an, die bisher nur in der „Paarung“ erreichbar war.

Dadurch gibt der einzelne mehr und mehr Zeugnis von der absoluten Werthaftigkeit jeder menschlichen Person.

Die Kirchen, die Gemeinden und wir Christen alle könnten durch Lehre und Beispiel dazu beitragen, „daß sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10, 10).

Andererseits lauert aber hinter dieser individuellen Emanzipation die immer wieder auftauchende Gefahr einer Überschätzung und Überheblichkeit des Geschöpfes. Der sich ganzheitlich entfaltende Mensch kommt in die Versuchung, sich eigenwillig abzusondern, um alle Kräfte auf seine Entfaltung in ungestörter Freiheit auch auf Kosten anderer zu konzentrieren. Das zeigt sich an den „Singles“, aber auch in vielen Partnerschaften. Damit jedoch pervertiert er Ursprung, Sinn und Erfüllung seines Daseins und versperrt sich seine eigene Zukunft. In der Autonomie des Individualismus versandet menschliche Lebendigkeit.

Die ganzheitliche Entfaltung jedes einzelnen Menschen ist gut, solange sie ausgerichtet

bleibt auf das Du – auf Gott, auf den Mitmenschen, auf den Nächsten. Nur so kann er der „Liebesabsicht des Schöpfers“ (Paul VI., s. o.) entsprechen und seiner eigenen Vollen- dung entgegenwachsen. Nur so können die mannigfachen Verlustängste, die Männer, Frauen und besonders auch Kinder heute befallen, geheilt werden.

Solange Frau-Sein, in seiner eigenständigen Entfaltung immer auch Frau-Sein ganz für den anderen, das heißt aber „Mutter-Sein“ bedeutet und Mann-Sein auch „Vater-Sein“, solange werden Menschen in Liebe miteinander Gemeinschaft und gemeinsam eine unauslotbare Zukunft haben. Dabei kann kirchliche Pastoral durch die Vermittlung von Erfahrung der Zusage Gottes, der zugleich Vater und Mutter ist (Johannes Paul I.), hilfreich sein.

„Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt 5, 48). Und: „Über all das aber legt die Liebe an, die das Band der Vollkommenheit ist“ (Kol 3, 14).

Margarethe Freytag

„Die Kinder zur Frauenfrage zu machen ist die festeste Bastion der Männer“

Ausgehend von der Sicherheit wie Beengtheit bietenden „Bastion“, fragt die Autorin zunächst, ob der zitierte Satz wahr oder eine feministische Übertreibung ist. Viele Beobachtungen weisen darauf hin, daß der Patriarchalismus immer noch ein erhebliches Ausmaß hat und daß ein Abbau und die Entwicklung tragfähiger Partnerschaft schwierig ist. Gerade weil das Kinderkriegen unabweisbar Aufgabe der Frauen ist, folgern viele Männer daraus, daß auch die Erziehung, Haushalt und andere „Dienste“ in erster Linie von der Frau zu leisten sind. Das Ziel kann aber nur die „Schleifung der Bastionen“ und die Entwicklung von Lebensformen sein, die Männern wie Frauen eine umfassende Entfaltung ermöglichen. red

Wenn ich mir eine Bastion bildlich vorstelle, so liegt sie etwas erhöht, ist durch einen Schutzwall schwer einzunehmen, bietet also Sicherheit, Geborgenheit, vielleicht auch Exklusivität – und doch möchte ich dort nicht leben. Ein Schutzwall schützt zwar, er engt aber auch ein. Die Verteidigung der Sicherheit kostet viel Energie. Es gibt Fronten zwischen drinnen und draußen, das schmeckt nach Kampf, Macht, Gewalt, Herrschaft, Starkseinmüssen – und Angst. Es kann nicht das Leben in Fülle sein, wenn Lebendiges draußen bleibt. Es bringt um einen weiten Horizont, um innere Freiheit, um ein elementares Stück des Seins, bringt um . . . Stimmt die Behauptung, daß Männer die Kinder zur Frauenfrage machen, um selbst in einer von Frauen grundsätzlich uneinnehmbaren Bastion, die ihnen die traditionelle Überlegenheit und Macht sichert, leben zu können? Immerhin mußten sie in den vergangenen Jahrzehnten angestammte Bastionen aufgeben und z. B. akzeptieren, daß es ebenbürtige Hochschulprofessorinnen, Richterinnen, Technikerinnen und Politikerinnen gibt und daß die Frauen in manchen Berufen (z. B. Lehrer) die Zahl der Männer schon weit übertreffen. Es wäre immerhin denkbar, daß sie – bewußt oder unbewußt – ihren uralten Herrschaftsanspruch behaupten wollen, indem sie die Kinder zur Frauenfrage machen – oder handelt es sich hier um eine der typischen feministischen Übertreibungen?

Das Erbe des Patriarchats

Die Antwort fällt nicht leicht, ist ungemein vielschichtig. Männer und Frauen finden heute als gesellschaftliche Realität das jahrtausendealte Erbe des Patriarchats vor. Es bestimmt noch immer die Strukturen unserer Gesellschaft und damit das Denken in Wirtschaft, Politik, Massenmedien und nicht zuletzt in der Kirche. Es beeinflußt die ganz alltäglichen Erwartungen der Männer an die Frauen und der Frauen an die Männer im Familienleben, und es ist für den einzelnen ungemein schwer, vielleicht sogar fast unmöglich, sich diesem Einfluß zu entziehen. Sicher „macht“ nicht der einzelne Vater selbstherrlich die Kinder zur Frauensache. Wie selbstverständlich gibt meist die Mutter ihre Berufsarbeit auf oder schränkt sie ein

und übernimmt die Verantwortung für Kinder und Haushalt. Und wie selbstverständlich übernimmt der Vater die Verantwortung für die wirtschaftliche Basis und damit auch für den Status der Familie. Beide haben patriarchalische Normen zu ihren eigenen gemacht. Warum auch nicht? Hat sich die Rollenaufteilung nicht bisher recht gut bewährt? Und es sind nun einmal wir Frauen, die die Kinder bekommen. Schwangerschaft, Geburt und das Stillen sind von der Natur aus uns Frauen vorbehalten. Ergibt sich daraus nicht ganz „natürlich und gottgewollt“ alles andere?

Aber genau hier setzen die Fragen an: Ergibt sich aus unserem Muttersein wirklich unsere Alleinzuständigkeit für Kinderpflege, Erziehung, Haushalt und unsere dienende Funktion im allgemeinen? Wieviel davon ist natürlich und gottgewollt und wieviel soziale Gewohnheit? Wenn auch in den verschiedenen Wissenschaften die Meinungen über das Ausmaß der sozialen Prägung weit auseinandergehen – sicher ist, daß sich Männer und Frauen heute noch durch ihre Denkschemata und anerzogenen Rollenklischees viel stärker und eindeutiger unterscheiden, als dies durch biologische Gegebenheiten nötig wäre.

Mühsamer Ausbruch aus überkommenen Rollen

Immer häufiger lassen sich heute Frauen nicht mehr in überkommene Rollen zwingen; sie streben echte partnerschaftliche Beziehungen ohne Machtpositionen und Fronten an, in denen Gespräch und Weiterentwicklung möglich ist. Immer mehr Frauen machen sich auf die Suche nach ihrer eigenen Identität und wollen sich nicht mehr nur über den Mann und die Kinder definieren lassen. Und immer mehr Männer sind darüber zutiefst verunsichert. Enttäuschte Erwartungen an den Partner führen zu zermürenden Beziehungskrisen, zu Leid, Verzweiflung, Zusammenbrechen und Trennungen. Die Wurzeln dafür liegen nicht selten in den sozialen Bedingtheiten unserer Zeit des Umbruchs und der Neuorientierung.

Die alten Spielregeln funktionieren offensichtlich nicht mehr ganz, und das wäre auch

verwunderlich: denn was für vorwiegend agrarische Gesellschaften über Jahrtausende richtig war, muß es noch lange nicht für das Leben in einer Großstadt der Industriegesellschaft sein. Allein schon die geringere Kinderzahl je Familie und die Unterschiede im Arbeitsbereich zwischen einer Bäuerin und einer Hausfrau, oft nur Wohnungsfrau, machen die Unterschiede mehr als deutlich. Dazu kommen noch Väter, die – ob Bauern oder gewerbetreibend – anwesend waren, die man bei der Arbeit beobachten konnte und, und, und . . . Wir nehmen zur Kenntnis, daß die Technik aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken ist. Sie hat aber nicht nur unser Leben, sondern auch unser menschliches Zusammenleben massiv verändert. – Alle diese Veränderungen müssen wir zur Kenntnis nehmen und Konsequenzen daraus ziehen. Die sogenannte Bildungsexplosion etwa und dabei vor allem das eindrucksvolle Aufholen der Frauen muß seinen Niederschlag im Verhältnis Mann – Frau finden. Der Trend zu partnerschaftlichen und demokratischen Leitbildern muß die patriarchalischen Denkschemata langsam aushöhlen und ablösen. So sprechen z. B. unsere Gesetze im allgemeinen nicht mehr von Mann und Frau, von Vater und Mutter, sondern von Ehepartnern und Elternteilen. Sie kennen fast keine geschlechtsspezifischen Aufgabenzuweisungen mehr und hinken damit der gesellschaftlichen Entwicklung nicht nur nicht nach, sondern eilen ihr eher voraus. Ursachen und Folgen von Rollenzementierungen werden in der neueren Literatur, in Volkshochschulkursen und auf der Bühne bewußt und durchschaubarer gemacht. Dies alles kann uns helfen, Sinnhaftigkeit und Brauchbarkeit zu hinterfragen.

Offensichtlich ist aber auch, daß soziale Veränderungen in der Praxis nur sehr langsam und unter Schmerzen geschehen. Patriarchale Strukturen und Denkweisen sind heute noch sehr lebendig. So „erlaubt“ der sehr gebildete und für die Gegenwart aufgebaute Mann einer Bekannten seiner Frau die Berufsarbeit nur, wenn sie Kinder und Haushalt daneben nicht vernachlässigt; für ihn ist es ihr „Hobby“. Es ist nicht nur die persönliche Entscheidung eines einzelnen, die ihn so denken und sprechen läßt, sondern es ist das kollektive patriarchalische

Denken, das es den Männern so schwer macht, von den Bastionen herunterzukommen und zu sagen: Machen wir unsere Kinder zur gemeinsamen Angelegenheit! – Der Patriarchalismus kommt in demaskierenden Witzchen zum Ausdruck und reicht bis zur psychischen oder physischen Unterdrückung in der Ehe oder im Zuge einer Scheidung.

Gründe für das Festhalten am Patriarchalismus

Männer leben also heute noch weitgehend – ob gern oder gezwungen, bewußt oder unbewußt – auf dieser Bastion. Ich möchte daher versuchen, einige Gründe für dieses kollektive und/oder individuelle Festhalten am Bestehenden zu finden, um ihr Verhalten besser zu verstehen. Bestehendes verändern heißt Sicherheiten verlassen. Jeder Prozeß gesellschaftlicher Veränderungen ist allein aus diesem Grund ohne massive äußere Anstöße immer ein sehr träger. Das starre kollektive Festhalten an überlieferten Strukturen und ihre Verteidigung kann auch in der Angst der Männer vor dem Verlust ihrer Identität liegen, die sie in den letzten Jahrtausenden im Unterschied zur Frau vorwiegend aus ihrer Berufstätigkeit erhielten. Vielleicht kommt dabei auch die Angst vor der Konkurrenz der Frau oder gar ihrer Vorherrschaft zum Tragen. Sicher ist jedenfalls, daß sie sich vor dem Verlassenwerden zu schützen versuchen, indem sie ihre Frauen für Kinder und Haushalt zuständig erklären und wirtschaftlich abhängig halten.

Im System vieler Familien ist heute die Mutter das emotionale Zentrum und der Vater fast ein Außenseiter. Wenn Männer ihre Identität im Beruf finden müssen, wollen sie dort auch etwas erreichen, engagieren sich, machen Überstunden, sind ehrgeizig. All das kommt unserer modernen Leistungsgesellschaft entgegen, die also ein großes Interesse an der Aufrechterhaltung des Status quo hat. Im Berufsleben muß man sich durchsetzen, Stärke zeigen und Schwächen verdecken, Eigenschaften, die bei der Kindererziehung kaum gefragt sind. Ich kann mir vorstellen, daß viele Männer das Dilemma, in dem sie stehen, spüren und die Kinder auch aus Angst vor dem eigenen Versagen den

Frauen überlassen. Die Alleinverantwortung der Frau für die Kinder führt aber dazu, daß bei Erziehungsproblemen und Entwicklungsstörungen die Mütter dazu neigen, alle Schuld auf sich zu nehmen, auch dann, wenn die Ursache zumindest teilweise in der Abwesenheit des Vaters im Erziehungsalltag gelegen ist. Bis vor wenigen Jahren haben auch Psychologen und Pädagogen fast nur vom Versagen der Mutter gesprochen. Indem Männer die Kinder zur Frauensache machen, entziehen sie sich also gleichzeitig auch der Verantwortung für deren Entwicklung. – Erst in letzter Zeit weisen Fachleute immer eindringlicher darauf hin, daß für die Entwicklung der Kinder Mutter und Vater gleichermaßen bedeutsam sind. Mädchen brauchen ihre Väter, um das Frausein im Hinblick auf ihre Beziehung zum Mann zu erlernen, Buben brauchen Väter, um das Mannsein im Hinblick auf die spätere Beziehung zur Frau zu erlernen. Ein neues Bewußtsein, das auch den Erziehungsalltag allmählich verändern könnte, ist notwendig und auch im Entstehen.

Es gibt also viele Gründe zur Verteidigung fester Bastionen. Dabei spielt gerade auch die Kirche meist die Rolle der Bewahrerin traditioneller Strukturen, und sie tut es auch hinsichtlich der patriarchalen Strukturen – wohl wissend, daß bei der Auflösung des patriarchalen Systems sich ihre eigene Position sehr verändern würde – und auch heute schon verändert. Dabei hütet gerade sie einen Schatz von Aussagen in den Evangelien, die Zeugnis für die Fülle des Lebens und gegen Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Denkklišees geben.

Notwendige Neuorientierung

Viele Gründe für die Verteidigung fester Bastionen. Viele Männer fühlen sich in dieser typischen Übergangsphase hilflos, sind desorientiert, und es sind gerade die sensibelsten, die am meisten darunter leiden. Während viele Männer versuchen, die traditionelle Stellung zu halten und sie mit allen Mitteln zu verteidigen, beginnen andere, alternative Lebensformen in die Praxis umzusetzen. Immer mehr Väter widmen sich heute ihren Kindern. Untersuchungen zeigen allerdings, daß die Bereitschaft, sich stärker zu

engagieren, von vielen im Alltag nicht durchgehalten wird. Auch bezieht sich das neue Rollenverständnis der Männer kaum auf die Hausarbeit, und ihr Selbstwertgefühl beziehen sie weiterhin mit wenigen Ausnahmen aus der Berufstätigkeit und der öffentlichen Arbeit. Wir haben also schon neue Väter, aber noch kaum neue Männer.

Klare Rollenzuweisungen kommen zwar dem menschlichen Grundbedürfnis nach Orientierung entgegen, andererseits gehen starre Ordnungen und Fronten immer am Leben vorbei. Sie orientieren sich nicht an den Bedürfnissen aller Betroffenen, engen ein, reduzieren menschliche Möglichkeiten zu einem vollen Leben, erzeugen Unterdrückung und Gewalt. Wir erleben das alles heute oft sehr schmerzhaft in unseren Familien. Es wäre nun völlig absurd und dumm, unter Hinweis auf den notwendigen Abbau bestehender Bastionen zu fordern, daß sich alle Männer nun endlich um Kinder und Haushalt kümmern sollen, damit alle Frauen berufstätig sein können. Wohl aber müssen wir die Rollenzuweisungen, die unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen entstanden sind, ehrlich hinterfragen und uns die Gründe für ein Festhalten und die Auswirkungen davon auf unser persönliches und gesellschaftliches Leben bewußtmachen. In den Familien könnte auf einer breiteren Basis, als es bisher schon geschieht, der Versuch gelingen, die Bedürfnisse beider Ehepartner stärker zu berücksichtigen und zu einem lebbaren Kompromiß zu kommen. Dieser könnte z. B. darin bestehen, daß die Frau sich vorwiegend um Kinder und Haushalt kümmert und der Mann vorwiegend durch seine Berufstätigkeit die wirtschaftliche Grundlage für die Familie schafft, er könnte aber auch ganz anders aussehen . . . So ein „innerfamiliäres Rollenarrangement“ verlangt Eingehen aufeinander, Gespräch, Kompromißbereitschaft und besonders von den Männern ein Sichlösen von lieb gewordenen Traditionen. Es verlangt heute auch noch eine gewisse Unabhängigkeit von der Meinung der Umwelt, z. B. der Kollegen. Ein Zusammenleben mit weniger Rollenfixierungen und Bastionen ist nicht unbedingt einfacher, aber lebendiger. Es birgt in sich die Chance auf ein liebevolleres, umfassenderes, menschlicheres und damit auch

christlicheres Umgehen miteinander. Wenn Männer und Frauen heute individuell und gesellschaftlich nach neuen Möglichkeiten suchen, so sollten sie das nicht in Gegnerschaft und Konflikt tun – zuviel Energie geht dabei verloren, die wir alle zusammen dringend zur gemeinsamen Lösung anderer Aufgaben brauchen.

Vielleicht klingt manchem manches nach Traum und Utopie. Viele Träume und Utopien sind schon Wirklichkeit geworden; zumindest können sie eine Richtung für ein bewußteres und liebevolleres Umgehen miteinander weisen und Kreativität und Mut wecken, die für unterwegs nötig sind.

Hedy Jager

Die Frau im Berufsleben

Vom mühsamen Weg zur Gleichberechtigung mit dem Mann

Im Bereich der EDV – also gerade bei Arbeitsplätzen, die durch die technische Entwicklung der jüngeren Vergangenheit neu geschaffen wurden – haben die Männer 90% der leitenden Stellungen inne, während die Routinearbeiten zu 97% von Frauen erledigt werden. Wie soll diese Ungleichheit je überwunden werden, da sie schon in der unterschiedlichen Sozialisierung der Knaben und Mädchen beginnt und bis zu den Clubs aus Männern reicht? Es gibt aber Ansätze, die weiterentwickelt werden können. red

Mann und Frau im Berufsleben: Dieses Thema mag in den drei Ländern Deutschland, Österreich und der Schweiz unterschiedliche Emotionen aufwerfen, sei das im Bezug auf die Arbeitslosigkeit, sei dies auch im Bezug auf die Ausbildungsmöglichkeiten und die Ausbildungsplätze. Darum scheint es mir als gegeben, zu Beginn erst einmal einige Gedanken zum Sinn und Wert der Arbeit zu machen. Papst Johannes Paul II. hat in seiner 1981 erschienenen Enzyklika „Laborem exercens“ die Frage der menschlichen Arbeit aufgenommen. Gerade darin wird betont, daß die Arbeit eine fundamentale Di-

mension der Existenz des Menschen auf Erden darstellt und daß der Grund der Würde der Arbeit nicht in dem liegt, was der Mensch tut, sondern, daß es der Mensch tut. Zum zweiten wissen wir je länger, je mehr, daß die einseitige Bestimmung der Arbeit als Erwerbsarbeit, ihre Vorrangstellung und ihre ausschließliche Anerkennung sich zunehmend als unzureichend für das menschliche Leben erweisen. Andere Formen der Arbeit wie Eigenarbeit, unentgeltliche Dienstleistungen für das Gemeinwohl und Hausarbeit werden zunehmend in ihrer unverzichtbaren gesellschaftlichen Bedeutung erkannt. Gerade diesen letzten Aspekt möchte ich hier aufgefangen haben im Wissen darum, daß er im Problembereich „Mann und Frau im Berufsleben“ oft Ausgangspunkt für Entscheidungen sein kann.

Weltweite Fakten

An der Frauenkonferenz 1985 in Nairobi wurden einige deutliche Aussagen und Zahlen festgehalten:

- Zwei Drittel aller Analphabeten sind Frauen.
- Die Hälfte der Weltbevölkerung sind Frauen, sie leisten zwei Drittel der Arbeitsstunden, erhalten ein Zehntel des Welteinkommens und besitzen weniger als ein Prozent des Weltvermögens.
- Frauen, die 35% der Industriearbeit (schlecht bezahlt und arbeitsintensiv) leisten, werden als erste durch Technologien ersetzt.
- Auch die Landwirtschaft entwickelte sich zuungunsten der Frau. In der Dritten Welt leisten Frauen 70% der landwirtschaftlichen Arbeit und werden mehr und mehr aus der Möglichkeit der Selbstversorgung gedrängt.

Fakten aus unseren Breitengraden – am Beispiel Schweiz

Zuerst muß einmal festgehalten werden, daß bei uns 50% der Frauen im erwerbsfähigen Alter berufstätig sind und daß auch rund 33% der Ehefrauen einer außerhäuslichen Beschäftigung nachgehen. Dabei haben Frauen sehr oft monotone, unterbezahlte, einseitig belastende Arbeit zu leisten.